"Dort kommt ein Mann in voller Hast gelaufen" (Schiller Tell)

Autor(en): **Wanner, Hans**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **22 (1966)**

Heft 2

PDF erstellt am: **24.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-420857

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

In solchen Zusammenhängen gesehen, rückt auch der Fall *Käse* und Konsorten aus dem Bereich alberner Modetorheiten plötzlich auf ernster zu nehmende Ebenen. Es würde mich nicht erstaunen, wenn die innere Konsequenz des Lautsystems den Ausgleichstendenzen eines Tages auch in diesem Fall zum Durchbruch verhülfe — und ich könnte dieser Entwicklung bei aller gefühlsmäßigen Antipathie, die auch mir nicht fremd ist, mein wenigstens sprachwissenschaftliches Verständnis nicht völlig versagen.

„Dort kommt ein Mann in voller Hast gelaufen."

(Schiller, Tell)

Von Dr. Hans Wanner, Chefredaktor des Schweizerdeutschen Wörterbuchs

Der Fügung „gelaufen (gefahren, geritten, geflogen usw.) kommen" widmet der japanische Forscher Kozo Hirao (Tokio) in den „Beiträgen zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur" (Tübingen, Bd. 87, S. 204 ff.) eine sorgfältige Studie. Sie hat mich (und wohl noch andere Leser) daran erinnert, daß 1. der Gebrauch des Partizips des Perfekts in unserer Fügung dem Sinn eher widerspricht und 2. die schweizerdeutschen Mundarten diese Ausdrucksweise nicht kennen. Weitaus am häufigsten, im Mittelland und Jura fast ausschließlich, aber auch im Wallis, steht in solchen Fällen der Infinitiv mit *z' (z' lauffe)* oder das Gerundium *(z' lauffed, z' lauffid)*, also *er chunt z' gumpe(d), z' fare(d), z' schliche(d), z' gwaggle(d), z' chüche(d)*. Die Bündner Walser dagegen verwenden das flektierte Partizip der Gegenwart (z. B.: *D' Wiber ... sind mit de Eimere laufendi cho.* J. Jörger). In Uri und im Glarnerland braucht man eine Art Verbindung der beiden Konstruktionen: *z' farete, z' rännete cho,* im Zürcher Oberland und im Glarnerland *z' lauffets, z' springets cho,* ja der Glarner kann sogar sagen *z' lauffetse, z' juggetse chu;* Näheres über diese eigenartigen Formen bietet Kurt Meyer, Die Adjektivableitung im Schweizerdeutschen (Beiträge zur schweizerdeutschen Mundartforschung Bd. X, S. 108 f.*).

*) Herrn Dr. K. Meyer habe ich auch sonst für einige Hinweise zu danken.

Wie hätte wohl ein Anwohner des Vierwaldstättersees ums Jahr 1300 unsere Überschrift formuliert? Eindeutig kann man das nicht entscheiden, sicher ist aber, daß er nicht „g(e)lauffe(n)“ gesagt, d. h. nicht das Partizip des Perfekts gebraucht hätte. Die Zeugnisse aus alter Zeit (im „Schweizerdeutschen Wörterbuch“ und in dessen Quellen eher zufällig gefunden als systematisch gesammelt) ergeben kein einheitliches Bild. Da finden wir (wie im Althochdeutschen) das Partizip der Gegenwart, also grundsätzlich dasselbe wie noch heute in der Mundart der Bündner Walser: „Wer ouch, daz einer kem rittend und us dem land welti“ (altes Landbuch von Nidwalden, 15./16. Jh.) oder: Ein Fischer „von Cham, der kam in einem kleinen schiffle farent“ (Zuger Chronik des Kaspar Suter, 1549). Daneben steht gleichzeitig auch der Infinitiv, aber ohne „zu“: „Es klagt N., daß er uf Jeklin gürtlers laden säße, also käme der Jud mit einem roß rännen“ (1421, Zürcher Ratsbuch) oder: Saulus „kam ritten uß der statt Jherusalem“ (Hans Schürpfs Beschreibung der Pilgerfahrt nach Jerusalem, 1497). Der Dichter Hans Salat, wie Schürpf ein Luzerner, schreibt in einer Aufzeichnung zum Jahr 1536: „Indem kund [der zu Hilfe gerufene] Jacob Marti louffen und mit im sin knecht“, und im Gedicht „Der Tanngrotz“ (1531): „Uß dem wald kamen miner sünen gan.“ Der Engelberger Heinrich Stulz, der 1519 ebenfalls nach Jerusalem gepilgert war, erzählt: „Item uf den tag [als das Pilgerschiff vor Jaffa lag] kament usherfaren in zwey schiffen der her von Jherusalem und sin bruoder.“ Als letzter Zeuge soll noch der berühmte Basler Arzt Felix Platter auftreten; in seiner Autobiographie (1612) berichtet er, wie er als Student aus Montpellier heimkehrte: „Die Mueter war by den Nochburen, die kam an laufen, weint und entpfieng mich.“

Doch fehlt auch die Fügung mit dem Partizip des Perfeks nicht. „Item epiphania domini anno [14]49 komend die vigend [Feinde] für Basel gerennet... Item ipsa die trinitatis anno 49 kam hertzog Olbrecht ingeritten gon Rinfelden“ (Basler Chronik des Erhard von Appenwiler). „Do duocht in [im Traum] wie do kem ein lechpart von Yspanien gelouffen... und darnach duocht in, wie da kem ein starker rüd von sim palast gelouffen“ (Volksbuch aus dem 15. Jh.). Eine zweite Gruppe von Belegen entstammt sog. historischen Volksliedern. „Der ein kam gen Biel gerant / ir mögent in wol erkennen / bischof Hindersich ist er genant“ (1368, Lied auf den Krieg Berns und Biels mit dem Bischof von Basel). „Es kam ein herr gezogen / von Willisouw uß der statt / do kam ein

imb geflogen / in d linden er gnistet hat“ (Halbsuters Lied auf die Sempacher Schlacht). „Do man kam dar geslichen / do waren die Walchen al / darus in welsche land gewichen“ (1475, Lied auf den Zug nach Jougne). „Der herzog von Burgunnen genant / der kam für Murten gerant“ (Veit Webers Lied auf die Schlacht bei Murten). Ob für die Zeugnisse der ersten Gruppe fremde oder literarische Einflüsse anzunehmen sind (etwa bei Appenwiler seine elsässische Abstammung und die bekannte Rolle Basels als Einfallstor) bleibe dahingestellt. Bei der Gruppe der Lieder darf man wohl die Bedürfnisse des Reims und des Rhythmus mit in Rechnung stellen. Schwieriger ist die schriftsprachliche Fügung im folgenden Beleg zu erklären: „Der Brüeder Jogli kont z hocha Sprünga dahär glauffe as wie ei taubs Kalb“ (Bantli 1712). Dieser propagandistische Dialog aus dem zweiten Villmergerkrieg will ja Mundart geben! Hans Trümpy (Schweizerdeutsche Sprache und Literatur im 17. und 18. Jahrhundert, Basel 1955, S. 215) hält den unbekannten Verfasser für einen Bündner, vielleicht einen Churer. Das hilft uns hier nicht weiter. Dagegen läßt die Schrift selber an zahlreichen Stellen erkennen, daß es dem Autor eine recht ungewohnte Sache war, Mundart zu schreiben, weshalb er immer wieder aus der Rolle fiel. Einsprengsel aus der Schriftsprache finden sich auch im Orakelspruch für die Andreasnacht: *Hier uf der Bettstatt sitz i / o Andreas, i bitt di / zeig mer hinicht in der Nacht, / wele Schatz mich dänn biwacht. / Ist er rich, so chunt er g'ritte, / ist er arm, so chunt er g'schritte* (Zürcher Oberland, 19. Jh.).

Wenn man diese Gegenbeispiele auch nicht einfach beiseite schieben darf, so ändern sie doch nichts an der Tatsache, daß die Fügung „kommen + Partizip des Perfekts“ im Schweizerdeutschen nicht durchzudringen vermochte. Hirao weist im eingangs erwähnten Aufsatz nach, daß diese Fügung vom Westniederdeutschen aus seit mittelhochdeutscher Zeit sich weit nach Süden und Südosten ausgebreitet und eben auch in der Schriftsprache Alleingeltung erlangt hat. Wie sich die deutschen Mundarten dazu verhalten, kann ich nicht im einzelnen sagen. Immerhin kennzeichnet es die Lage, daß einerseits im Schwäbischen das Partizip des Perfekts (H. Fischer, Schwäb. Wörterbuch IV 591) gilt, anderseits im Schleswig-Holsteinschen der Infinitiv (O. Mensing, Schleswig-Holst. Wörterbuch III 30), d. h. wie im Großteil der schweizerdeutschen Dialekte. Es scheint also, daß (wie so oft), die äußersten Randgebiete von der neuen Strömung nicht mehr überflutet wur-

den. So erkennen wir in diesem an sich eher unscheinbaren Zug ein weiteres Zeugnis für die Beharrsamkeit und die Eigenständigkeit des Schweizerdeutschen.

Lüntsch und Bluutsch

Von Dr. Peter Dalcher, Zug

Der schwäbisch-schweizerische Reformationsdichter Utz Eckstein, dem Paul Zinsli kürzlich mit der Edition eines neu entdeckten, „notvollen" Briefes eine kleine Studie gewidmet hat (Reformatio 1960, S. 366 ff.), schreibt in seinem „Rychstag" von 1526: ‚Wir ziehend die küe, ir essend d milch, ir tragend lünsch und wir den zwilch.' Die erste Zeile ist auch heute noch ohne weiteres verständlich (‚ziehen' meint füttern, pflegen). In der zweiten sind zwei ursprüngliche Adjektive gegeneinander gestellt: ‚zwilch' bedeutet zunächst zwiefach und ‚lünsch' — nun, ‚lünsch' ist eine Ableitung von ‚Lunden' = London, ein Anglizismus also der heroischen Schweizerzeit. Als substantiviertes Adjektiv bedeutet Lünsch oder Lüntsch Stoff von London — wie *Chöltsch,* ursprünglich, solchen von Köln — und ist, nach Idiotikon III 1320, vom 14. bis ins 17. Jahrhundert „sehr häufig" bezeugt. Bei Eckstein wird das fremdländische, feine Tuch dem rauhen, einheimischen Doppel-Leinen entgegengestellt.

Englische Textil- und Kleiderbezeichnungen sind seither immer wieder ins Deutsche — auch in die Mundart — aufgenommen worden. Bis ins Idiotikon gelangt sind allerdings nur wenige, ‚manchester' etwa (*Mansester* in Band IV Spalte 335) und ‚spencer' (*Spänzer* Band X 389), während sweater verpaßt wurde und ‚pullover' (als Kleidungsstück) erst nach dem Erscheinen des vierten Bandes (1901), in den es alphabetisch gehört hätte, zu belegen ist: Der „Shorter Oxford English Dictionary" nennt 1925 als Datum des ersten Auftretens (im gleichen Jahr schon werden im „Schaffhauser Intelligenzblatt" in einem Inserat „Pull-overs" als „Englische Neuheiten" angepriesen).

Um einiges jünger noch sind bei uns die amerikanischen ‚blue jeans', als Sache und als Wort. Der „Dictionary of American English" von Craigie und Hulbert bringt zwar einen Beleg von 1901: ‚The